

neuhistorischen Roman, so Zvonko Kovač. Ivana Živančević-Sekeruš rundet das Thema ab, indem sie sich der Frage widmet, ob es bei der Interpretation der Geschichte auch Platz für die „Stimme der Frau“ gibt oder ob es sich um ein rein „männliches narratives Projekt“ handelt.

Die Herausgeberinnen äußern die Hoffnung, dass die Einzeluntersuchungen „in generalisierbare Befunde“ führen können. Auch wenn die interdisziplinäre und facettenreiche Behandlung des Themas dem Leser eine Generalisierung eher erschwert, ergeben sich dennoch Umriss einer Gesamtperspektive. Neben den zentralen Problemen (literarische Formen und deren Vermittlungen; Akzentsetzungen und -verlagerungen im Umgang mit nationalgeschichtlich oder auf Eigennationales orientierten künstlerischen Stoffen; das Fortwirken und Adaptieren von Vergangenheitsperspektiven), die bei der Erörterung des spezifischen Verhältnisses von Literatur und Geschichtskultur im Staatssozialismus im Sammelband behandelt werden, kristallisiert sich vor allem die Problematik „Instrumentalisierung-Uninstrumentalisierbarkeit“ heraus. Unter diesem Aspekt wäre auch der Rollentausch zwischen Literatur und Geschichte (Politik, Philosophie, Ethik) weiter zu untersuchen.

Eine kritische Anmerkung sei abschließend vorgenommen, die die Gewichtung der Themenblöcke betrifft. Von insgesamt 29 Beiträgen sind nur sechs dem bulgarischen Raum gewidmet, was insbesondere in Bezug auf Fallstudien über den bulgarischen Roman und die bulgarische Dramenliteratur auffällt. Gerade mit Blick auf den bulgarischen historischen Roman nach dem Zweiten Weltkrieg verdient das Thema weiter erforscht zu werden. Auf

eine weitere kritische Bemerkung weisen die Herausgeberinnen in der Einleitung selbst hin. Die Vergleichsperspektive findet in den einzelnen Beiträgen kaum Anwendung. Wie die Herausgeberinnen zugeben, stellt die gewählte Problematik ein noch „weitgehend brachliegendes Forschungsfeld“ dar. So darf ihr Versuch ins südslawischen staatssozialistischen „Neuland“ aufzubrechen, als vorbildlich bezeichnet werden.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. D. Harth, Historik und Poetik. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis, in: H. Eggert (Hrsg.), *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart 1990, S. 12-24.
- 2 Vgl. G. Brude-Firnau, Austauschbare Optik? Zur Verantwortlichkeit und Unverwechselbarkeit der Gattungen, in: G. Brude-Firnau / K. J. MacHardy (Hrsg.), *Fact and Fiction. German History and Literature*, Tübingen 1990, S. 27-31.

Constantin Iordachi: Charisma, Politics and Violence. The Legion of the „Archangel Michael“ in Inter-war Romania (= Trondheim Studies on East European Cultures & Societies, vol. 15), Trondheim: Norwegian University of Science and Technology 2004, 190 S.

Rezensiert von
Radu H. Dinu, Erfurt

Die historische Faschismusforschung beschäftigt sich lange Zeit vor allem mit Italien und Deutschland, während faschistische Bewegungen und Regime in Ostmittel- und Südosteuropa nur am Rande Beachtung fanden. Dabei handelt es sich

im Falle der „Legion Erzengel Michael“ (auch „Eiserne Garde“) um eine südosteuropäische Varietät des Faschismus, die mit ihrer starken Massenbasis, ihren christlich-orthodoxen Repräsentationsformen und ihrem opulent zelebrierten Märtyrer- und Totenkult zu den außergewöhnlichsten Gruppierungen des europäischen Faschismus gehört. Auch wenn sich so unterschiedlich gesinnte Zeitgenossen wie Mircea Eliade und Lucrețiu Pătrășcanu zumindest darin einig waren, dass die „Sakralisierung des Politischen“ zum Charakteristikum der Legionärsbewegung gehörte, wurde dieser Aspekt in den meisten Studien zum rumänischen Faschismus bislang nicht systematisch untersucht.

Mit Constantin Iordachis Monographie liegt nun ein Interpretationsansatz vor, der den Anspruch erhebt diese Forschungslücke zu füllen.¹ Damit knüpft der Autor an eine von rumänischen Historikern bislang kaum beachtete kulturgeschichtliche Tradition in der Faschismusforschung an, für die in erster Linie George L. Mosse, Emilio Gentile und Roger Griffin stehen. Methodisch liegt dieser Studie zunächst Max Webers Charisma-Begriff zugrunde, anhand dessen die Legion einer Neuinterpretation unterzogen werden soll und der sich als roter Faden durch die neun Kapitel des Buches zieht. Erweitert wird diese Perspektive durch zusätzliche Ansätze, wie etwa von Arthur Schweitzer und Robert Tucker. Iordachis zentrale These lautet demnach, dass das Charisma-Konzept imstande wäre, als „conceptual umbrella“ die vermeintlichen Widersprüche zwischen dem orthodox durchtränkten nationalistischen Idealismus und der Gewalt der Legionäre zu erklären (S. 11). Vor dem Hintergrund der politischen und geistesgeschichtlichen

Entwicklungen der rumänischen Zwischenkriegszeit, die Iordachi verständlich und konzise herausarbeitet, werden zum einen der Personen- und Märtyrerkult um Corneliu Zelea Codreanu, Vasile Marin und Ion Moța und zum anderen die spezifischen Vergemeinschaftungs- und Organisationsformen, die die Legion als „secular movement of charismatic-revolutionary nationalism“ (S. 163) auszeichneten, untersucht. Die zahlreichen Beispiele anhand derer Webers Idealtypus erprobt werden soll, reichen von „charisma and gender“ (S. 86 ff.) über „charisma and factionalism“ (S. 98 ff.) bis hin zu „charisma and violence“ (S. 137 ff.). Diesem ehrgeizig formulierten Anspruch wird Iordachis Studie jedoch nur zum Teil gerecht.

So ist zwar positiv hervorzuheben, dass die charismatische Gemeinschaft im Mittelpunkt der Untersuchung steht, da die Fixierung auf den Personenkult Codreanus allein den Erfolg der Bewegung nur bedingt erklären würde (S. 83). Worin jedoch das spezifisch „Charismatische“ an der erstaunlich hohen Partizipation von Frauen in den sogenannten „Festungen“ (*cetățui*) bestand, bleibt genauso unausgeführt wie auch die These, dass „the charismatic nature of the Legion accounts for its violent character“ (S. 137).

Der Leser gewinnt so den Eindruck, dass Iordachi mit einer Leidenschaft für die Korrelation all das sammelt, was mit dem Attribut „charismatisch“ versehen werden kann. Ins Hintertreffen gerät dabei die im Titel angekündigte Untersuchung der legionären Gewalt. Auf knappen neun Seiten werden die Argumentationen maßgeblicher Ideologen wie Constantin Papanace oder Nicolae Roșu abgehandelt, die in Anbetracht des nach außen so offen pro-

pagierten christlichen Charakters der Bewegung versuchten, physische Gewalt zu legitimieren (S. 137 ff.). Anders als in bisherigen Überblickswerken zur Legionärsbewegung, wie etwa von Armin Heinen oder Francisco Veiga² erweitert Iordachi den Untersuchungszeitraum auf die Zeit nach der Niederschlagung der Legion unter General Ion Antonescu im Januar 1941 und liefert damit erhellende Erkenntnisse über die Tradierung des Codreanu-Kults und der Veralltäglicung des Charismas aber auch über Rivalitäten unter den Exillegionären in der Diaspora (S. 146 ff.). Die im Anschluss formulierte These, dass „Ceaușescu's leader cult was built on the legacy of Legionary ‚paligenetic‘ nationalism“ (S. 151) mutet indes etwas überzogen an. Zwar wurden im Zuge der nationalkommunistischen Kulturpolitik unter Ceaușescu ehemalige prominente Anhänger der Legion wie etwa Constantin Noica rehabilitiert. Diese zogen jedoch statt einer Kollaboration meist die innere Emigration vor. Auch die Feststellung, dass der „charismatisch-messianische“ Duktus der legionären Ideologie der kommunistischen Propaganda im offiziellen Presseorgan „Scînteia“ ähnelte, ist wohl kaum auf eine direkte Entlehnung faschistischer Versatzstücke zurückzuführen (S. 155). Der Führerkult ist vielmehr als das Organisationsprinzip totalitärer Massenbewegungen des 20. Jahrhunderts zu verstehen und kennzeichnete Faschismus und Kommunismus gleichermaßen ohne sich gegenseitig bedingt zu haben.

Sehr instruktiv ist hingegen das fünfte Kapitel, in dem das komplexe Verhältnis der Legion zur Rumänisch-Orthodoxen Kirche herausgearbeitet wird. Überzeugend ordnet Iordachi die Legion in den

breiteren Kontext christlich-orthodoxer Reformationsbewegungen der Zwischenkriegszeit ein ohne sie jedoch vorschnell als religiöse Bewegung verstehen zu wollen. Allein die Charakterisierung der Legion als „politische Religion“ im Sinne Emilio Gentiles ist zumindest diskussionswürdig (S. 66). Denn anders als der italienische Faschismus, der den fehlenden transzendentalen Bezug durch eine innerweltliche Heilserwartung ersetzte, beinhaltete die legionäre Ideologie auch jenseitige Heilsversprechen.³ Dennoch bleibt Iordachis Darstellung der Beziehungen zwischen Legion und der Orthodoxen Kirche, die er als „troubled alliance [...] oscillating between periods of collaboration and conflict“ charakterisiert, im Ganzen sehr schlüssig (S. 114). Zwar war vor allem der niedere Klerus überdurchschnittlich stark in der Legion vertreten (knapp ein Drittel der Kandidaten für die Legionärspartei „Alles für das Vaterland“ gaben sich bei den Parlamentswahlen 1937 als orthodoxe Priester aus), die Heilige Synode missbilligte jedoch mehrere Male die Einmischung der Legionäre in kirchliche Angelegenheiten. Auch wenn seiner Arbeit kaum Archivmaterialien zu Grunde liegen, weist sich Iordachi durch Einbeziehung zahlreicher zeitgenössischer Presseartikel, Memoiren, aber auch legionärer Exilpublikationen als beachtlicher Kenner der rumänischen Zwischenkriegszeit aus. Historiker die keinen sprachlichen Zugang zu rumänischen Quellen haben, finden im Anhang eine Auswahl exemplarischer Texte aus legionären Publikationen in englischer Übersetzung. Insgesamt ist diese kulturhistorisch inspirierte Neuinterpretation des rumänischen Faschismus zweifellos positiv hervorzuheben und als fruchtbarer Beitrag

zur vergleichenden Faschismusforschung zu sehen.

Anmerkungen:

- 1 Constantin Iordachi ist Associate Professor an der CEU Budapest. Eine kürzere Fassung seiner Studie ist erschienen unter: „Charisma, Religion, Ideology: Romania's Interwar Legion of the Archangel Michael“ in: M. Mazower/J. R. Lampe (Hrsg.), *Ideologies and National Identities. The Case of Twentieth-Century Southeastern Europe*, Budapest 2004, S. 19-53.
- 2 A. Heinen, *Die Legion „Erzengel Michael“ in Rumänien. Soziale Bewegung und politische Organisation*, München 1986; F. Veiga, *La mística del ultranacionalismo (= Historia de la Guardia de Hierro)*, Barcelona 1989.
- 3 C. Zelea-Codreanu, *Eiserne Garde. An meine Legionäre*, München 1972, S. 396-97.

Jürgen Lindenlaub: Die Finanzierung des Aufstiegs von Krupp. Die Personengesellschaft Krupp im Vergleich zu den Kapitalgesellschaften Bochumer Verein, Hoerder Verein und Phoenix 1850 bis 1880, Essen: Klartext Verlag 2006, 690 S.

Rezensiert von
Jürgen Nautz, Wien

Im Zentrum der Untersuchung von Jürgen Lindenlaub stehen der Kapitalbedarf und die Finanzierung der Personengesellschaft Krupp in den Jahren 1850 bis 1880, als dieses Unternehmen von einem kleinen mittelständischen Betrieb zum größten Unternehmen in Deutschland expandierte. Neben dieser Erfolgsstory war für die Wahl des Unternehmens die außerordentlich gute Quellenlage für Lindenlaubs Fragestellungen ausschlaggebend. Alle Bi-

lanzen und umfangreiches zusätzliches Material standen dem Verfasser für seine Untersuchung zur Verfügung und waren bislang auch noch nicht ausgewertet worden. Vorarbeiten hatte Lindenlaub bereits gemeinsam mit seiner Frau, Direktorin des Kruppschen Firmenarchivs, mit einer Untersuchung über die Kapital- und Vermögensentwicklung von Krupp für die Zeitspanne 1811 bis 1848 geleistet. Zu Vergleichszwecken werden drei Kapitalgesellschaften aus dem Montanbereich herangezogen, die – wie Krupp – eine kapitalintensive Produktionspalette aufwiesen und deren Archive die notwendigen Bilanzierungsunterlagen zur Verfügung stellen konnten. Die Wahl fiel auf die „Phoenix, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb“ in Eschweiler, den „Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation“ und den „Hörder Bergwerks- und Hüttenverein“, die bereits in früheren unternehmensgeschichtlichen Studien untersucht worden waren.

Die Untersuchung befasst sich mit einem Zeitabschnitt des Industrialisierungsprozesses, in dem die herausragende Bedeutung von Personengesellschaften, von Einzel- und Familienunternehmen gegenüber Kapitalgesellschaften zurückging und sich die Aktiengesellschaft zur dominierenden Rechtsform von Unternehmen entwickelte. Umso interessanter ist die Analyse des Erfolgs eines Familienunternehmens wie Krupp (vgl. Tabelle 139, S. 430). Welche Faktoren begünstigten die Krupp eigene Wachstumsdynamik im Vergleich zu den drei Kapitalgesellschaften? Hier interessiert sich Lindenlaub vor allem für die Rolle der Finanzierung. Seine zentrale Frage ist, ob die Antworten auf Finanzierungsfragen den Erfolg des Unternehmens unterstützt